

Vorwort

Heute reden viele lieber von Ethik als von Moral. Beide Worte deuten auf die gleiche, gewichtige Frage hin: Was ist das Gute, was ist das Böse? Was ist für den Menschen förderlich, was ist für seine Entwicklung hinderlich?

Es stand in älteren Zeiten nicht in Frage, dass das Gute und das Böse etwas Allgemeingültiges darstellen. Man hatte die Überzeugung, dass die Natur des Menschen etwas Objektives ist. Was der Natur des Menschen förderlich ist, so dachte man, ist gut, was das Menschliche beeinträchtigt oder zerstört, ist böse.

Viele halten heute die Überzeugung für dogmatisch oder intolerant, dass die Natur des Menschen etwas Objektives, folglich auch das Gute und das Böse etwas Allgemeinbindendes sei. Für solche Menschen gibt es kein «Naturrecht», sondern nur zeit- und kulturbedingte Vereinbarungen darüber, was erlaubt ist und was nicht.

Eine andere Grundfrage der Ethik, neben der über die Natur des Menschen, ist die über die Freiheit. Ist der Mensch in seinem Handeln frei oder nicht frei? Kann er für seine Handlungen verantwortlich gemacht werden oder wirken in ihm mit Notwendigkeit die Kräfte der Natur? Wenn ein Mensch nicht die Freiheit hat, eine zerstörerische oder verbotene Handlung zu vermeiden, so kann eine solche Handlung ihm nicht zur Last gelegt werden, sie kann nicht als moralisch böse bezeichnet werden. Ein Mensch kann nicht böse sein, der nicht auch die Freiheit hat, gut zu sein. Ohne Freiheit wäre er ein reines Naturwesen, und es hätte keinen

Sinn, von Moral oder Ethik zu reden. Auch vereinbarte Verhaltensregeln hätten in diesem Sinne alles mit Recht oder Gesetzgebung zu tun, nichts aber mit Moral.

Die Frage, ob der Mensch frei «ist», ist schief gestellt. Wenn er schon frei wäre, wäre er von Natur aus frei, also doch nicht wirklich frei. Richtig gestellt lautet die Frage nach der Freiheit: Hat der Mensch die Fähigkeit, *immer freier zu werden* oder nicht? Und die Antwort ist: Der Mensch hat die Fähigkeit dazu, er muss sich aber nicht daran üben. Dies bedeutet nicht, dass dem Menschen alles freisteht, es bedeutet vielmehr, dass wenn er das ihm Freistehende unentwegt übt, die Handlungen mehr werden, die er in voller Freiheit vollbringen kann. Wichtig ist für die Ethik, dass nur diejenigen Handlungen als gut oder böse bezeichnet werden dürfen, die der Mensch in Freiheit vollbringt. Das heißt, das Böse ist immer das Versäumen irgendeines möglichen Freiheitserlebnisses.

Zu Ende gedacht führt dieser Gedanke zu dem Ergebnis, dass die Freiheit nicht irgendeine Randeigenschaft des Menschen darstellt, sondern sein tiefstes Wesen ist. Das Freisein stellt die innerste, objektive Natur des Menschen dar. Jede Handlung, die die Freiheit verwirklicht oder fördert, ist für den Menschen «natürlich» und folglich gut, jede Handlung, die die Freiheit irgendwie verletzt oder zerstört, ist widernatürlich, ist böse.

Daraus folgt: Die Achtung vor dem Menschen ist die Achtung seiner Freiheit; die Liebe zum Menschen ist die Liebe zu seiner Freiheit. Die Würde aller Menschen besteht in ihrem gleichen Recht, in der Entfaltung der individuellen Freiheit zu leben: Die Achtung des Menschen ist die Grundlage

für alles Rechts- oder Staatsleben, für jede Gesetzgebung. Die Liebe zum Menschen äußert sich in der tätigen Förderung seiner Freiheit: Die gegenseitige Hilfe ist die Grundlage des Wirtschaftslebens, wo jeder auf gegenseitige Hilfe, auf «Brüderlichkeit» angewiesen ist.

Zur Ethik des Rechtslebens, des Gesetzes: Hier geht es darum, alles zu vermeiden oder zu unterlassen, was gegen die Freiheit des Menschen verstößt. Ein gesundes Rechtsleben dürfe nur Verbote kennen, keine Gebote. Es müsste sich darauf beschränken, alle Handlungen zu verbieten, die eine Verhinderung oder Einschränkung der Freiheit anderer darstellen. Auch die Zehn Gebote der Bibel sind im Wesentlichen Verbote. Kein Gesetzgeber auf der Welt hat das Recht, dem Menschen zu sagen oder zu gebieten, was er tun soll. Was ein Mensch «soll», ist ganz individuell, weil jeder etwas ganz anderes in der Menschheit zu vollbringen hat. Jeder hat einen anderen Beitrag zu leisten, jeder hat ganz individuelle Begabungen, durch deren freie Entfaltung er die Bedürfnisse anderer Menschen befriedigt.

Ganz anders ist es im Wirtschafts-, im Berufsleben: Hier geht es darum, alles zu tun, was die Freiheit jedes Menschen ermöglicht, jedem alle notwendigen Bedingungen – Waren und Dienstleistungen – zur Verfügung zu stellen, die für ein Leben in der Freiheit, in der Entfaltung der individuellen Begabungen notwendig sind. Diese «Liebe zum Menschen» kann aber von keinem Gesetz zur Pflicht gemacht werden, kann von keinem als ein Recht eingefordert werden. Im Wirtschaftsleben wird nur so viel Solidarität unter Menschen erlebt werden können, wie diese selbst aus ihrer

Freiheit heraus an Kräften der gegenseitigen Liebe aufbringen. Kein Gesetz kann dem Menschen gebieten: «Du sollst deinen Nächsten nach Kräften lieben, andernfalls kommst du ins Gefängnis!»

Die Moral I. Kants beschränkt sich auf allgemeingültige Normen. Sie neigt deshalb dazu, aus Verboten Gebote zu machen. Keine Norm kann aber das Gute gebieten: Das Unterlassen des Bösen, das Vermeiden aller Handlungen, die die Freiheit beeinträchtigen, ist nicht moralisch gut im eigentlichen Sinne, sondern stellt erst die notwendige Bedingung für das moralisch Gute dar. Dieses besteht im Handeln aus der individuellen Freiheit heraus. Nur in dem Maße, in dem die Pflicht – das Unterlassen des Verbotenen – dem Leben in Freiheit dient, wird sie selbst in die Erfahrung der Freiheit «aufgehoben». Nur kraft der real erfahrenen Freiheit wird auch die Pflicht moralisch gut, als Selbstzweck ist sie moralisch «böse», insoweit sie sich weigert, der freien, ganz individualisierten Entfaltung jedes Menschen zu dienen.

Wenn ein Mensch alle seine Pflichten erfüllt hat, hat er noch nichts von dem getan, was zum eigentlichen Bereich der Moral gehört. Das moralisch Gute besteht in der Entfaltung der höchst individuellen Kräfte der Fantasie der Liebe: Aus diesem einzigartigen Quell werden Handlungen entworfen, die bei jedem Menschen anders sind und die die Menschheit auf unterschiedliche Weise bereichern.

Diesem Grundkurs in Ethik liegt der moralische Ernst der menschlichen Freiheit zugrunde. Gut wird der Mensch in dem Maße, in dem er die alten «allgemeingültigen» platonischen Tugenden individualisiert. Die alte Tugend der Weis-

heit wird durch die individualisierende Freiheit des einzelnen Menschen zur *Wahrhaftigkeit*. Wahrhaftig sein heißt, nicht nur die Wahrheit, den objektiven Sachverhalt einer Lebenslage denkerisch zu erfassen, sondern auch individuelle Verantwortung dem eigenen Schicksal gegenüber zu übernehmen. Der wahrhaftige Mensch macht sich für die konkrete Wahrheit seines Lebens persönlich «haftbar».

Ähnliches gilt für die alte Tugend der Tapferkeit oder des Starkmuts: Sie wird durch die Übung der Freiheit vonseiten des einzelnen Menschen zur Kraft der *Liebe*, zu jener «Liebe zum Menschen», von der gerade die Rede war. Eine solche Liebe setzt Herzensinteresse voraus, ein Interesse am anderen, das kein Gesetz, keine Pflicht einfordern kann, weil es nur einer überschäumenden, täglich geübten Herzenskraft entstöhnen kann.

Die dritte platonische Tugend ist die Besonnenheit, die Mäßigkeit, die richtige Mitte zwischen Askese und Ausschweifung im Umgang mit dem eigenen Körper. In dem Maße, in dem die Freiheit des Individuums dieser Tugend eine ganz individuelle Prägung gibt, wird daraus *Lebensweise*, Lebenskunst. Das ist die Kunst, mit dem eigenen Leben, mit dem individuellen Schicksal schöpferisch umzugehen. Da gilt kein Rat von außen, da taugt kein allgemeingültiges Gesetz, denn das moralische Gewicht der Biografie eines Menschen besteht viel weniger in dem, was es an Gesetzen und Kräften mit anderen Lebensläufen gemeinsam hat, als in dem, was einmalig, einzigartig ist.

Die vierte Tugend, die Tugend aller Tugenden, nennt Platon die Gerechtigkeit. Sie liegt im Streben nach dem richti-

gen, menschengerechten Gleichgewicht zwischen Extremen. Das Wesentliche jedes Gleichgewichts ist, dass es labil ist: Ein statisches Gleichgewicht ist keines. Gerade dieses Labilität schafft den Spielraum der *Freiheit*. Frei sein heißt, im steten Ringen um das Gleichgewicht zwischen Extremen zu leben.

In diesen Vorträgen ist viel von Franz von Assisi die Rede. Er war ohne Zweifel ein «guter» Mensch. Man kann nur staunen, welche Kräfte der Liebe und des Mitleids ihm allen Menschen gegenüber zu Gebote standen. Eine wichtige Frage der Ethik ist: Woher stammen solche Kräfte? Wie sind sie in Franz von Assisi entstanden? Zu den Grundlagen jeder Moral oder Ethik gehört die Überzeugung, dass die Natur des Menschen im tiefsten Kern gut ist. Jeder Mensch sucht das Gute, jeder will das Gute und das heißt: Jeder Mensch sucht die Freiheit, jeder will die Freiheit. Moralisch gut im tiefsten Sinne ist diese innere Haltung des Vertrauens in die Menschennatur.

Jeder Mensch, der seinen Mitmenschen das Vertrauen in das Urgute der Menschennatur entgegenbringt, wird gerade dieses Gute auch aus dem anderen herauslocken – und das ist gut! Das gegenseitige Vertrauen wird am besten das Gute, zu dem jeder Mensch im Innersten veranlagt ist, fördern können. Auf diese Weise werden die Menschen nicht nur Moral predigen, sondern Moral begründen. Der Mensch wird gut, wenn er dem Guten in sich selbst und in seinem Gegenüber Vertrauen schenkt.

Pietro Archiati
im Sommer 2007